

KOLPING

Mit Grenzen leben

**Richtlinien, die helfen
Barrieren, die uns herausfordern**

„Der Mut wächst, je größer die Hindernisse sind“
Adolph Kolping, 1813 - 1865

Inhalt

Vorworte

Präsidentin Christine Leopold Seite 3
Bundespräsident Gerald Gump Seite 4

Ein Wort mit vielen Dimensionen Seite 5

Wer eine Vision hat...

... kann Grenzen überwinden – das Beispiel Thomas Geierspichler Seite 8

Mohammeds Liste

Mikrokredite als Weg, die Grenzen der Armut zu sprengen Seite 9

Quer-Denker seit über 20 Jahren

Dr. Franz Alt und seine „jungen“ Themen Seite 11

Mit Grenzen leben

Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen und Workshops Seite 12

* Grenz-Symbole Seite 12

* Grenzen in meinem Leben Seite 13

* Kern-Aufgaben Seite 15

* Neue Horizonte erschließen Seite 16

* Ergebnisse und Erkenntnisse aus den Workshops Seite 18

* Feedback Seite 22

Vorwort / Christine Leopold

Präsidentin von „Kolping Österreich“

Die **Grenzen** waren das Thema unserer heurigen Bildungskonferenz, und aktueller könnten wir gar nicht liegen. Wir leben in einer Zeit, in der alles grenzenlos geworden ist und die Auswirkungen immer spürbarer werden – denken wir an das „grenzenlose“ Wachstum der Wirtschaft, die Ausbeutung der Natur oder an all die Bereiche, wo Grenzen, die die Natur setzt, nicht mehr zur Kenntnis genommen werden, das geht bis zu den Designer-Babies.

Als wir das erste Mal den Inhalt unserer Tagung planten, ging es uns darum: Wie können wir Grenzen überwinden, überspringen, sprengen, damit sich der Verband wieder ein Stück weiter entwickelt. Dann kam die Wirtschaftskrise, und es ist uns immer bewusster geworden, dass in unserer heutigen, vom Wahn der Machbarkeit aller Dinge geprägten Zeit Grenzen eigentlich wichtiger sind denn je.

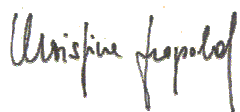
Und wenn wir diese Art von Grenzen weiterdenken, nähern wir uns den **Werten**, die die positiven Grenzen des Machbaren, die unserer Gesellschaft vielfach abhanden gekommen sind, ziehen können und sollen. Und damit sind wir mitten drinnen in der Kolpingarbeit. Mehr denn je ist in unserer sozialen Arbeit, wie immer sie sich in den einzelnen Häusern entfaltet, die Wertevermittlung gefragt. Gesetze und Regelwerke, Statuten und Hausordnungen sind notwendig. Sie alleine wären aber noch zu wenig, zu „äußerlich“. Wie viele Gesetze wurden schon verfasst: Arbeitsgesetze, Wirtschaftsgesetze, Menschenrechtsgesetze – alle in der Absicht, dem Zusammenleben der Menschen Regeln zu geben. Aber das sind alles äußere Regelungen; was wir zusätzlich brauchen, ist eine *innere Festigkeit*, eine Grundlage. Und das sind die Werte.

In unserer Kolpingarbeit fragen wir uns täglich: Womit ringt die heutige Gesellschaft, wo braucht sie uns? Sie ringt mit Werteverlusten, aus denen sich Grenzüberschreitungen der negativsten Art entwickelt haben. Gleichzeitig wissen wir auch, dass sich die Orte der Wertevermittlung verändert haben: Früher geschah dies in den Familien, heute klagen beispielsweise die Lehrer, dass sie den Kindern beibringen sollen, was diese in der Familie nicht gelernt haben. Das heißt nicht, dass die Familien von heute versagen, sondern es muss für uns heißen, neue Orte und Methoden zu überlegen, wie wir Kindern und Jugendlichen die Grundwerte der Lebensgestaltung mitgeben können.

Also gilt es, die außerschulische Jugendbildung zu fördern, wie dies bei Kolping immer schon Kernaufgabe war – mit prägendem Einfluss auf das spätere Leben der BewohnerInnen unserer Häuser. Ich weiß schon, dass das schwieriger geworden ist; vor allem, weil die Zeit fehlt. Ihr wisst, dass viele Jugendliche am Montag kommen und am Freitag wieder gehen, wie soll da etwas vermittelt werden? Und nicht nur in unserer Jugendarbeit, auch für alle anderen Bewohnergruppen unserer Häuser spielt es eine große Rolle, welchen Umgang wir mit ihnen pflegen – ein Umgang, der auf christlichen Grundwerten ruhen sollte.

Um diese Werte frei zu legen und bewusst zu machen, ist es notwendig, auf die Grenzen zu schauen. Sie wahrzunehmen und zu akzeptieren, aber sie auch zu überschreiten, wo es sinnvoll ist, ohne die alten Werte aufzugeben. Es braucht Gemeinschaften wie Kolping, die sich immer wieder mit solchen Themen auseinandersetzen. In der heutigen Zeit mehr denn je. Und in kleinen Schritten, denn anders ist Veränderung nicht möglich.

Mit freundlichen Grüßen



Vorwort / Gerald Gump

Bundespräses von Kolping Österreich

„Grenze“ – ein Wort, das gerade heuer vielfältig zitiert und thematisiert wird. Manchmal lassen „Grenzen“ eher Belastendes spürbar werden; manchmal vermitteln sie Halt und Sicherheit. Jede Partner- oder Freundschaft braucht einen gut geschützten Rahmen von Intimität, und auch keine Kolping-Gruppe kann ohne Grundlinien leben. Andererseits können Grenzen auch Leben zerstören: Der Fall des „Eisernen Vorhangs“ symbolisiert den Beginn einer Freiheitsgeschichte; bezeichnend übrigens, dass in den lizenzierten Bibelausgaben im früheren Ostdeutschland eine Passage im Psalm 18 gestrichen war, wo es heißt: „Mit dir erstürme ich Wälle, mit meinem Gott überspringe ich Mauern.“

Überhaupt gibt es in der Bibel einiges an Grenzüberschreitung: Maria preist im „Magnifikat“ (Lk 1,52f) den Gott, der bestehende Ordnungen auf den Kopf stellt, oder nehmen wir den „Exodus“, den Auszug aus Ägypten, der sämtliche tradierte Ordnungen sprengte. Auch Adolph Kolpings Vision ist diesem Geist verpflichtet; anstatt Bestehendes einfach zu tradieren, sagt er: „Ich will Menschen sammeln, die den Mut haben, aus sich und ihrer Umgebung etwas zu machen.“

In dieser großen Spannweite möchte ich auf einen heilsamen Umgang mit „Grenzen“ hinaus. Im „Hymnus auf den Allmächtigen“ (Psalm 147) heißt es in den Versen 12-14: „Jerusalem, preise den Herrn, lobsinge, Zion, deinem Gott! Denn er hat die Riegel deiner Tore fest gemacht, die Kinder in deiner Mitte gesegnet; er verschafft deinen Grenzen Frieden und sättigt dich mit bestem Weizen.“

Diese Worte habe ich als Grundlinie der Tagung vorausgestellt:

1) Jerusalem/Zion: Es geht um einen konkreten Ort, eine klare („abgrenzbare“) Gruppe, namentlich genannt. Es braucht für alle Überlegungen zu Grenzen kein schwammiges Bewusstsein, sondern Name, Identität, Persönlichkeit. Wer eine starke Identität hat, kann seine Grenzen lockern – anders als Diktatoren, die in ihrer ganzen inneren Zerbrechlichkeit die Mauern dicht machen müssen. Wer klare Werte hat (vgl. Bildungskonferenz 2008), kann mit seinen Grenzen entspannt und befreit leben.

2) „Kinder in Deiner Mitte gesegnet“: Die Bibel spricht oft in Personifizierungen und Bildsprache. Es geht um das „Kind in mir“, um meine eigene Lebendigkeit; gesund gesetzte Grenzen fördern das Leben!

3) „Er verschafft Deinen Grenzen Frieden“: Der biblische „Shalom“ (Friede) meint nicht nur, dass sich zwei gerade mal nicht die Köpfe einschlagen, sondern bezeichnet einen tieferen Frieden, Lebenserfüllung, Heil. ER verschafft unseren Grenzen ein heilvolles, Leben förderndes Umgehen – darum ist es in diesen Tagen gegangen; es ging um ein positives Bewahren des Halt Gebenden, aber auch ein gegebenenfalls nötiges Überspringen und Umwerfen von Grenzen.

„Wir können viel, wenn wir nachhaltig wollen!“ – so sagt Adolph Kolping. Und ich vertraue darauf, dass wir lernen können, mit unseren Lebensgrenzen so umzugehen, dass sich „Leben in Fülle“ (Jh 10,10), erfülltes Leben uns eröffnet!

Beste Grüße



Ein Wort mit vielen Dimensionen ...

„Grenzen“ – ein Wort mit vielen Dimensionen. Jeder hat welche, und sie bestimmen unser Leben. Einerseits schützen sie, bewahren den eigenen Bereich, schenken Klarheit auf die Frage, was innen ist und was außen, was „dazu“ oder „zu uns“ gehört und was nicht, was Heimat ist, was „fremd“, was „Wahrheit“ ist, was nicht, usw. Andererseits können sie auch beengen, ein- und ausschließen, Entwicklung hemmen, Innovation verhindern. Solche Barrieren zu überspringen und zu sprengen, ist eine der wichtigsten Herausforderungen des menschlichen Lebens – auf der „kleinen“, persönlichen Ebene genauso wie im Großen, wie etwa vor 20 Jahren geschehen beim Fall des Eisernen Vorhanges.

Auch in unserer Kolping-Arbeit spielen Grenzen eine wichtige Rolle: Wir haben Statuten, Hausordnungen und Regeln für das Zusammenleben in Haus und Verein; immer wieder stoßen wir an Leistungsgrenzen, an finanzielle Grenzen (was leistbar ist, was nicht...), an Grenzen zwischen den Generationen, unterschiedlichen Mentalitäten usw. Auf der anderen Seite machen viele von uns die Erfahrung, dass im Zusammenleben „Tür an Tür“ und im Zusammenspiel im Verein, im gemeinsamen Einsatz für die „gute Sache“, Grenzen fließend und schließlich überwunden werden.

Bildungskonferenz

„Mit Grenzen leben“

Miteinander haben wir uns auf Expedition in verschiedene „Grenzbereiche“ begeben: Welche Grenzen bestimmen mein Leben und meine Arbeit? Welche helfen, welche stören? Welche Hürden haben wir bei Kolping schon genommen – und was bleibt noch zu tun, um die Zukunft zu sichern?

Eingeladen waren alle, die im Verband Leitungsverantwortung tragen – die Vorsitzenden und Präsidien, die LeiterInnen der Gruppen Kolping und Kolping-Jugend, die GeschäftsführerInnen und PädagogInnen sowie VertreterInnen unserer Sozialeinrichtungen.

Insgesamt nahmen heuer wieder rund 80 Delegierte (darunter mehr als 20 Jugendliche) an der Bildungskonferenz teil. Wir freuen uns sehr darüber, dass dieses Angebot beständig so großen Anklang findet. Für viele VerantwortungsträgerInnen ist die Bildungskonferenz zu einem Fixpunkt im Kolping-Jahreskreislauf geworden, andererseits kommen immer wieder neue Leute dazu, bringen ihre Ideen und frischen Schwung ein. Aus dem Miteinander ist ein richtig guter Teamgeist gewachsen,

und die Bildungskonferenzen sind von einem sehr positiven „Klima“ geprägt, in dem Gemeinsamkeiten entdeckt und gefördert werden, Kooperationen zustande kommen, Neues angedacht wird, alle an einem Seil ziehen und dort, wo vielleicht unterschiedliche Interessen und Arbeitsschwerpunkte bestehen, dies angesprochen und eine Lösung gefunden wird.

Ja – die Bildungskonferenz ist heute ein Forum, wo sich Leute sammeln, die unsere Arbeit voranbringen und ständig qualitativ verbessern wollen: ein „Think-Tank“, der aus dem Kolpingleben nicht mehr wegzudenken ist. Vor allem auch deswegen, weil die TeilnehmerInnen sehr gut verstanden haben, dass die Impulse dieser Tagungen nicht im „Kämmerchen“ bleiben sollen, und es als ihre Aufgabe sehen, damit weiterzuarbeiten – und zwar an dem konkreten Platz, wo jede/r von uns im Einsatz steht. Das vorliegende Heft soll dazu eine Hilfe sein. Es verdankt seine Inhalte in großen Teilen den Beiträgen der Delegierten der Bildungskonferenz in Hallein.

In den Arbeitsgruppen, in Workshops und in unseren Diskussionen im Plenum haben wir das Thema nach seinen verschiedenen Aspekten aufgeschlüsselt:

* Zunächst warfen wir einen Blick auf unsere persönliche Biographie und den daraus folgenden Zugang zum Thema der Tagung: **Welche Grenzen haben in meinem Leben Bedeutung?**

- aufgrund meiner Biographie/Erziehung, aufgrund prägender Erlebnisse
- durch Ansprüche, die ich an mich selber stelle?
- Grenzen, die in meinem privaten/familiären Bereich Geltung haben
- Grenzen, die im Bereich meiner beruflichen und/oder ehrenamtlichen Tätigkeit Geltung haben

* Inwiefern sind diese Grenzen **hilfreich/nützlich** im Sinne einer Richtschnur oder eines Leuchtturms, die Halt/Richtung/Orientierung geben?

* Inwiefern stellen sie eine **Belastung/Barriere** dar, die es zu überwinden gilt?

Besonderes Augenmerk galt dann dem Bestreben, diese Überlegungen fruchtbar zu machen für unseren Alltag und **unsere Arbeit bei Kolping**. Die Besinnung auf die Grenzen in unserem Leben sollte uns befähigen, eine zweifache Aufgabe gut zu bewältigen:

1. uns auf unsere **Kern-Aufgabe** zu besinnen: Das ist der Bereich, den jede Kolpingsfamilie und jede Sozialeinrichtung einmal definiert, abgesteckt hat, jener Bereich, in dem sie tätig ist für eine bestimmte Gruppe von Menschen. Es ist wichtig für jede Kolpingsfamilie, jedes Haus und jede Sozialeinrichtung, sich dieser Kern-Aufgabe stets neu bewusst zu werden, sie in ihrer Gesamtheit in den Blick zu nehmen; sich Fragen zu stellen wie: Was genau tun wir und wozu ist es gut? Für wen sind wir da? Für wen ist es gut, dass es uns gibt? ...

2. Eine Betrachtung nur dessen, was ist, wäre freilich zuwenig.
Die nächste Frage, die sich aufdrängt, lautet: **Wie können wir das, was wir tun, verbessern?**

- Das gilt zunächst für den Innenbereich: für das Zusammenspiel aller im Verband, in der lokalen Kolpingsfamilie oder in der Sozialeinrichtung, zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen usw.

- Es gilt aber natürlich auch nach außen: Wie können wir im Blick auf die Gesellschaft, deren Teil wir sind, und auf die „Nöte der Zeit“ unser Angebot aktualisieren – vom „Drehen an kleinen Schrauben“ angefangen bis zur kompletten Neu-Ausrichtung einzelner Kolpingsfamilien/Häuser/ Sozialeinrichtungen?

Für beides gibt es gute Beispiele, ja, es ist erstaunlich, welch **gewaltige Innovationskraft** in Kolping steckt, ob im Kleinen oder in den großen Linien, wenn man zB auf die kleinen Anfänge unserer Bewegung schaut und ihre heutige Verbreitung auf der ganzen Welt, oder auf den Wandel in Bezug auf die Zielgruppe: von Gesellen/Männern zu der heutigen Vielfalt. Und dies stets so, das der Kern nicht einfach aufgegeben wurde: die Aufgabe, Menschen – vor allem jungen Menschen in Ausbildung – eine „Heimat auf Zeit“ zu geben und sie gesamt menschlich zu fördern.

In der abschließenden Arbeitsphase haben wir uns auf diese „Übergänge“ konzentriert, auf diese unserem Verband innewohnende Erneuerungskraft. Gemeinsam nahmen wir Grenzen in den Blick, die bei Kolping schon erfolgreich überwunden wurden und skizzierten den jeweiligen Beitrag, den jede/r Einzelne in ihrer/seiner Funktion leisten kann, um die jeweiligen „Kern-Aufgaben“ kreativ zu erfüllen und neuen Erfordernissen Rechnung zu tragen.

Vieles, was im Laufe der beiden Tage in Hallein gedacht, gesagt und diskutiert wurde, ist es wert, weitergegeben zu werden. Diesem Anliegen dient dieses Arbeitspapier. Mögen die Anregungen, die darin enthalten sind, dazu beitragen, die Impulse der Bildungskonferenz im gesamten Verband bekannt zu machen!

Die einleitenden Bausteine sind als methodische Hilfen gedacht, um in den Kolpingsfamilien, Diözesan- und Landesverbänden, in unseren Häusern und Sozialeinrichtungen auf das Thema hinzuführen. Sie stellen Persönlichkeiten und Lebensentwürfe vor, die uns vielleicht inspirieren und von deren Vorbild wir lernen können.

Baustein 1

Wer eine Vision hat, kann Grenzen überwinden

Das Beispiel Thomas Geierspichler

„Alles ist möglich dem, der glaubt!“, so lautet das Lebensmotto von Thomas Geierspichler. Der 33-jährige Salzburger ist Rennrollstuhlfahrer. Er wurde fünfmal Weltmeister, sechsmal Europameister und ist Paralympicssieger über 1500 Meter und im Marathon, wo er auch den Weltrekord hält.

Im April 1994 verunglückte Geierspichler auf dem Heimweg aus einer Discothek als Beifahrer eines Freundes. Nach zwei Monaten im Rehabilitationszentrum erfuhr er, dass er für den Rest seines Lebens von der Hüfte an abwärts gelähmt sein würde. Sein Dasein als Rollstuhlfahrer war ihm peinlich, und er fiel in ein tiefes Loch. Er bildete sich einen neuen Freundeskreis und bekam Drogen- und Alkoholprobleme. Die Wende erfolgte 1997. Zu Silvester hörte er mit dem Rauchen, Trinken und der Einnahme von Drogen auf.

Anfang 1998 lernte Geierspichler einen Rennrollstuhlfahrer kennen und bekam die Möglichkeit, an einem Trainingscamp teil zu nehmen. Binnen kürzester Zeit kämpfte er sich an die Weltspitze. Diese erstaunliche Entwicklung führt er darauf zurück, dass ihm der Sport Freude macht; aus der Freude kommt der Erfolg, und der Erfolg motiviert zu neuen Höchstleistungen.

Wer eine Vision hat, kann Grenzen überwinden: Thomas Geierspichler hat erreicht, was vielen Menschen unerreichbar erscheint. Dahinter steht die Kraft der Motivation. Wie man sie jeden Tag aufs Neue findet und voll aktiviert, davon handelt auch das folgende Interview, das kürzlich im „Standard“ zu lesen war und das wir hier in Auszügen wiedergeben:

derStandard.at: Sie haben bei den Paralympics 2008 in Peking Gold geholt. Was spornt Sie zu solchen Höchstleistungen an?

Geierspichler: Mein Glaube. Das hat nichts mit Kirchegehen zu tun, sondern ich glaube, dass man durch den Glauben alles erreichen kann. Ich schränke mich nicht selber ein, sondern bin empfänglich für unendliche Energie. Die kanalisier ich eben in das, was ich tue.

derStandard.at: Auf Ihrer Homepage steht, dass Sie sich selbst besiegt haben auf dem Weg zum Olympiasieger. Muss man sich selbst besiegen um erfolgreich zu sein?

Geierspichler: Negative Einflüsse, wie Zweifel, die einen vom Ziel abhalten wollen, muss man einfach besiegen. Probleme muss man zwar bewusst erkennen, aber man sollte sich nicht nur mit ihnen beschäftigen, sondern nach vorne schauen.

derStandard.at: In Interviews sprechen Sie ganz offen darüber, dass Sie nach Ihrem Unfall in ein tiefes Loch gefallen sind, mit Alkohol und Drogen zu tun hatten. Wie gelingt es Ihnen, damit so offen umzugehen?

Geierspichler: Weil ich weiß, dass ich meine Probleme überwunden habe, kann ich offen über die Vergangenheit reden. Das zu verheimlichen ist der falsche Weg. Für mich ist Kommunikation das Wichtigste, denn **im Endeffekt ist alles Beziehung**. Und wenn man Kommunikation betreiben will, muss man einfach die Karten auf den Tisch legen.

derStandard.at: Sie haben ein „cooles“ Image. Sehen Sie sich als Vorbild?

Geierspichler: Ich will nicht absichtlich ein Vorbild sein. Ich halte generell nichts von Vorbildern, denn man vergisst, seine eigene Identität zu leben. Auch Vorbilder werden nur zu Vorbildern, weil sie ihr eigenes Leben leben.

derStandard.at: Gibt es ein Ziel, das Sie unbedingt noch erreichen wollen?

Geierspichler: Wir haben einen Verein gegründet – „Walk´n´Roll“ – in dem wir Menschen mit Behinderungen beim Erreichen ihrer Visionen unterstützen. Diese sind wieder Multiplikatoren in der Gesellschaft, an denen sich andere wieder aufrichten können. Die Arbeit des Vereins ist mir ein Anliegen. Ich halte es für möglich, dass ich wieder einmal gehen kann. Das ist eine Sache, an die ich glaube.

derStandard.at: Was wünschen Sie sich für behinderte Menschen in der Arbeitswelt?

Geierspichler: Es sollten keine Unterschiede zwischen behinderten und nicht behinderten Menschen gemacht werden. Ein Rollstuhlfahrer zum Beispiel kann genau so hinter einem Schreibtisch sitzen wie ein nicht behinderter Mensch. Und wenn jemand mit Handicap gerne arbeiten möchte, sollte er nicht aufgrund dessen eingeschränkt werden. Aus Mitleid möchte ich aber keine Arbeit bekommen.

derStandard.at: Was wollten Sie als Kind werden?

Geierspichler: Als ganz kleiner Bub wollte ich Fußballer werden, später Kunstschmied. Mein Weg hat sich dann aber so ergeben, dass ich Bauer werde. Wir haben zuhause einen Bauernhof gehabt. Im Rollstuhl war das für mich aber nicht zu realisieren. Ich habe den Hof dann umgebaut und vermietet an Therapeuten und auch vier Urlaubs-Appartments sind drinnen. Man muss eben **für alles offen sein**. *Interview: Marietta Türk, derStandard.at 2009*

Baustein 2

Mohammeds Liste

Vor rund 20 Jahren hatte Mohammed Yunus, Wirtschaftsprofessor aus Bangladesch, eine zündende Idee: Er begann, Kredite an Arme zu vergeben. Mikrokredite haben seither Millionen Menschen befähigt, die Grenzen der Armut zu sprengen und ein Leben in Würde zu führen.

Begonnen hat alles 1976 mit „lächerlichen“ 27 Dollar: Damals war Mohammed Yunus ein junger Wirtschaftsprofessor in einer Stadt namens Chittagong im Osten Bangladeschs. Die

Menschen in der Nachbarschaft der Universität waren ärmer als arm, und keine der Theorien, die in den Vorlesungen diskutiert wurden, schien an ihrer Lage etwas ändern zu können.

Da verließ der Professor den Hörsaal, ging in die Dörfer und fragte die Leute, auf welche Weise man ihnen helfen könnte und wieviel Geld sie für den Anfang brauchen würden. Nach Abschluss seiner Recherche hatte er eine Liste mit 42 Menschen, und die Gesamtsumme, die sie benötigten, waren die erwähnten 27 Dollar. Mohammed Yunus fiel es wie Schuppen von den Augen: Wir reden immer über Millionenbeträge, dabei leben nebenan Menschen im Elend, nur weil ihnen ein paar Dollar fehlen.“

Eine Frau zum Beispiel, so Yunus in einem Interview, stellt schöne Bambusstühle her, hatte jedoch nie genug Geld für das Rohmaterial. Also besorgte sie es von einem Bambushändler auf Kredit – ihm musste sie dann auch die fertigen Stühle verkaufen. Aber der Händler zahlte ihr kaum mehr als die Materialkosten, und so arbeitete sie jeden Tag viele Stunden und verdiente fast nichts dabei.

Um solchen KleinhandwerkerInnen eine faire Chance zu geben, ging Professor Yunus auf Betteltour. Jahrelang versuchte er die verschiedensten Banken davon zu überzeugen, den Armen Kredite zu geben – ohne Erfolg. Arme, Analphabeten, womöglich noch Frauen, waren im System nicht vorgesehen. Schließlich hatte er es satt, den Banken hinterher zu laufen und gründete selbst ein Kredit-Institut. Das war die Geburtsstunde der *Grameen Bank*. Bei dieser Bank sollten auch die Armen Kredit bekommen.

„Grameen-Bank“ heißt übersetzt „Dorf-Bank“ – und genau das ist sie: eine Bank, die in zehntausenden Dörfern rund sechs Millionen Sparer hat; längst nicht mehr nur in Bangladesch, sondern in mehr als 60 Staaten rund um die Welt. „Über Kulturen und Religionen hinweg haben Mohammed Yunus und die Grameen-Bank gezeigt, dass selbst die Ärmsten der Armen etwas tun können, um voran zu kommen“, so würdigte das Nobel-Komitee im Jahre 2006 diese unglaubliche Erfolgsgeschichte und verlieh Mohammed Yunus den Friedensnobelpreis. Das Geheimnis des Erfolgs liegt in der Solidarität von jeweils fünf Sparern, zumeist Frauen, die eine Spargruppe bilden. Aufgrund wechselseitiger Garantien erhalten zunächst zwei Mitglieder dieser Gruppe einen Kleinkredit. Damit starten sie ein Mikro-Unternehmen, zum Beispiel eine Suppenküche. Sobald das Geschäft Gewinn abwirft, zahlen sie in Raten ihre Schuld zurück. Diese Mittel wiederum werden auf die Übrigen in der Gruppe als Kredit weitergegeben.

Wenn mehrere sich zusammentun, gewinnen alle. Und: Arme Menschen sind – im Unterschied zu den reichen Eliten in den armen Ländern – äußerst zuverlässige Schuldner. Ihre Rückzahlungsquote beträgt nahezu 100 Prozent. So verlässlich wirtschaften die „kleinen Leute“, dass sich plötzlich Türen öffnen, die ihnen bisher verschlossen waren: jene der „normalen“ Banken nämlich. So etwa hat das indische Kolpingwerk ein Konzept entworfen, im Rahmen dessen die Mitglieder von Spargruppen so lange auf ein gemeinsames Konto einzahlen, bis sie den Geschäftsbanken das gesammelte Kapital als Sicherheit anbieten können und Kredit bekommen. Ebenso kooperiert Kolping Indien mit Versicherungen und ermutigt Menschen vorzusorgen, etwa für den Fall, dass der Ernährer einer Familie erkrankt oder verstirbt.

Wer die Mikrokredit-Idee unterstützen will, kann entweder spenden (Kolping-Projekte in Indien und mehreren afrikanischen Ländern stehen zur Auswahl) oder sein Geld für die gute Sache arbeiten lassen. Die internationale Initiative „Oikocredit“ (www.oikocreditaustria.at) bietet die Möglichkeit der Beteiligung an einer Mikrokredit-Genossenschaft. Anleger erhalten eine jährliche Dividende von maximal 2 Prozent, vom Rest des Gewinns werden Kleinstkredit-Programme in der ganzen Welt unterstützt.

Baustein 3

Quer-Denker seit über 20 Jahren

Dr. Franz Alt und seine „jungen“ Themen

International bekannt und mit zahlreichen Preisen geehrt, nimmt der deutsche Journalist und Forscher Franz Alt (Jahrgang 1938) unermüdlich Stellung zu verschiedenen Fragen, die unsere Zukunft betreffen. Eine seiner Thesen lautet, dass ein „Paradies auf Erden“ möglich ist, indem wir ein ökologisches Wirtschaftswunder schaffen: „Wir sind noch zu retten, wenn wir es wirklich wollen – wir müssen nur unser Brett vor der Sonne entfernen!“

Alts Damaskuserlebnis war der Atom-Unfall von Tschernobyl im Jahre 1986. Bis dahin war er für Atomenergie – es konnte ja angeblich nichts passieren. Tschernobyl aber lehrte ihn, dass alles, was technisch und aufgrund menschlicher Schwäche passieren kann, auch einmal passiert, es ist nur eine Frage der Zeit. Seither engagiert er sich für erneuerbare Energie; die Stichworte dazu lauten: solare Energiewende, ökologische Verkehrswende, biologische Land- und Wasserwirtschaft sowie nachhaltige Kreislaufwirtschaft. Die Überzeugung dahinter fasst Alt so zusammen: „Im Vertrauen auf die Weisheit der Schöpfung können wir Wege aus der Krise finden.“

Inzwischen engagieren sich Millionen Menschen in ähnlicher Weise. Viele Unternehmen – darunter Weltkonzerne – setzen seine Ideen um. Heute arbeiten in (West-)Europa im Bereich der Umwelttechnologien bereits doppelt so viele Menschen wie bei der Produktion von Autos und weit mehr als im Maschinenbau oder in der herkömmlichen Bauwirtschaft. Der Beweis, dass eine Wende zur Nachhaltigkeit kein Arbeitsplatz-Killer, sondern der Arbeitsplatz-Knüller des 21. Jahrhunderts wird, ist längst erbracht.

Ein Beispiel: In Japan (in geringerem Ausmaß auch bei uns) werden jährlich zehntausende Null-Energie-Häuser gebaut. Da Sonne und Wind keine Rechnung schicken, sparen diese Häuser ihren Bewohnern viel Geld und schonen die Mitwelt. Inzwischen geht der Trend in Richtung Solarenergie-Plus-Häuser: diese produzieren sogar mehr Strom, als in ihnen verbraucht wird; das Plus wird ins Netz gespeist und bringt den Besitzern der Häuser bares Geld.

Wichtig ist Franz Alt auch der Kampf gegen Widerstände, die allen entgegenschlagen, die **Grenzen verschieben** und neue Wege beschreiten: „Wir müssen die Menschen dort abholen, wo sie sind und sie so nehmen, wie sie sind. Wir haben ja keine anderen.“ Von den Politikern und den Verantwortlichen in der Gesellschaft fordert er Mut zum Aufbruch: „Unser Kontinent braucht **pragmatische Visionäre**.“ Skeptikern rechnet er vor, dass durch eine ökologische Steuerreform (Lohnnebenkosten senken, Energiepreise erhöhen) allein in Deutschland und Österreich fast zwei Millionen neue Arbeitsplätze binnen 15 Jahren entstehen würden, wie das in Finnland, Japan, Schweden und (einigen wenigen) anderen Ländern schon geschafft wurde; und Unternehmern legt er ans Herz, „statt Mitarbeitern lieber Kilowattstunden zu entlassen“.

Wortspiele mit seinem Namen seit jeher gewohnt, gibt Franz Alt freimütig zu, dass die Beschäftigung mit der Zukunft ihn geistig und körperlich jung erhält: „Jetzt bin ich bald 70, und ich habe mehr Erfahrung und auch Energie als noch vor 30 Jahren.“

Wer gewohnheitsmäßig an Grenzen kratzt, bekommt schon hier einen Vorgeschmack auf die Ewigkeit.

nach: J. Perino: „Ich weiß, was ich noch machen will. Berichte von gelebten Wunschträumen“, Kaufmann-Verlag 2006; Web-Tipp: www.sonnenseite.com

Baustein 4

Mit Grenzen leben

Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen und Workshops bei der Bildungskonferenz

1. Takt:

Grenz-Symbole

Zum Einstieg ins Thema hatten die Delegierten von zu Hause Symbole mitgebracht, die eine Grenze in ihrem Leben veranschaulichen sollte. Ein solcher Einstieg eignet sich auch für die Arbeit mit dem Thema in der Kolpingsfamilie, in den Diözesangremien und in den Häusern.

Hier eine Auswahl der präsentierten Symbole:

Wörterbuch: Oft stoßen wir in der Kommunikation mit anderen an Grenzen, können uns nicht verständlich machen – aber es gibt Mittel, die Sprachlosigkeit zu überwinden.

Uhr: Als Symbol für die zeitlichen Grenzen, an die wir immer wieder gelangen; manchmal ist die Zeit für etwas/jemanden auch endgültig abgelaufen

Stein: Vieles stellt sich einem in den Weg, wenn man einer Vision folgt, von holprigem Gelände soll man sich aber nicht davon abhalten lassen, diese Wege zu gehen.

Hörgerät: Weil man oft nicht verstanden wird, wenn man sich wie wir bei Kolping für die Benachteiligten einsetzt und bei Jugendlichen, aber auch Fördergebern etc. oft auf taube Ohren stößt.

Pillenschachtel, alter Personalausweis: Stehen für die persönliche Grenze durch das Altern, das so manchen Kräfteschwund verursacht.

Bilder von Kindern: Weil sie einen fordern, weil man in der Erziehung und im Umgang mit ihnen oft an Grenzen stößt

Schnaps: zweischneidiges Symbol für das Ent-Grenzende, Enthemmende; zuviel ist jedenfalls auch nicht gut

Sparstrumpf: Als Sinnbild für die finanziellen Grenzen unserer Arbeit

Schillingmünze: Manche Grenzen (zB zwischen Ländern, Währungen) fallen einfach weg, als ob es sie nie gegeben hätte...

Buddha-Figur: Als Zeichen dafür, dass Kommunikation über die Grenzen der Religionen hinweg ganz wesentlich ist für eine friedliche Zukunft und dass sich die Kolpingsfamilien diesem Thema mutig stellen sollen

Handy: Jederzeit erreichbar – auch so eine zweischneidige Sache

Lebkuchenherz: Erinnerung, dass wir für die Armen, jene, die jenseits oder unter der Wohlstandsgrenze leben (auch in weit entfernten Ländern), nicht vergessen sollen

Buch über Palästina. Grenzen durch Gespräch und politische Maßnahmen überwinden

Schlüssel: Grenzen und Tore können geschlossen (Schutz) od. geöffnet (Gastlichkeit) werden

Holz-Krokodil: In der Führung unserer Betriebe muss ein Ausgleich zwischen „sozialer Betrachtung“ und notwendigen Maßnahmen immer neu errungen werden

Maßband: Aufgabe, mein Maß zu finden. Ziel: im Heute leben.

Apfel: Manches muss reifen

Brett: Als Symbol für das Brett vor dem Kopf bei vielen Menschen

Broschüre „Wege nach Österreich“ für Ausländer – Integration als Grenzen-überwindendes Aufgabenfeld für unsere Sozialarbeit

Seil: Symbol für Höhenangst und dafür, dass es oft Hilfsmittel braucht, damit man eine Grenze/Barriere überwinden kann

Spielkonsole: Zeichen für die schiere Fülle von Möglichkeiten für Jugendliche heute, sich zu unterhalten, die jedoch Gefahren birgt für die Pflege der Gemeinschaft

Skateboard: Zeichen für die Jugend, die in unserem Verband ihren Platz braucht und die uns immer wieder hilft, Grenzen zu verschieben und Altes neu zu denken/machen.

Polizeiuniform: von Berufs wegen mit Grenzen und deren Einhaltung beschäftigt

Kaffeehäferl: Zeit zum Innehalten, gute Gespräche in der Hektik des Alltags; markiert die Grenze, dass wir nicht nur für die Arbeit leben

Polster: Zeit für Ruhe inmitten der vielen Aufgaben (Haushalt, Familie, Arbeit, PGR) – wichtig ist, dass wir achtsam Grenzen akzeptieren und eigene Bedürfnisse nicht gering achten

Wanderkarte: Manche Ziele scheinen (und sind) weit weg und der Weg dorthin nicht einfach, aber mit Ausdauer und der richtigen Anleitung kommt man hin.

2. Takt:

Grenzen in meinem Leben

welche ich brauche, welche mich hemmen, wie ich damit umgehe

Im Leben einer/s jeden von uns gibt es Grenzen von Bedeutung: im privaten Bereich (persönliche Grenzen, Grenzen im Zusammenleben in Familie/Partnerschaft, etc.) ebenso wie in der Arbeit: Welche davon sind nützlich, indem sie Halt/Richtung/Orientierung geben, welche sind eher eine Barriere, die es zu überwinden gilt?

Bei der Bildungskonferenz wurden solche Grenzen benannt und bewertet.

„Leuchttürme“/persönlich:

Orientierungsmarken, die uns in unserem persönlichen Leben Hilfe geben

Glaube (mehrfach genannt), Religion, christliche Weltanschauung, Zuversicht

Vorbilder (mehrfach genannt), Idole

Familie (mehrfach genannt)

Partner (mehrfach genannt)

Freunde (mehrfach genannt)

Vorgaben anderer (zB der Eltern, Lehrer, Jugendschutzgesetz, Schulgesetz, Sperrstunde ...)

Liebevoller Umgang

Verein, Gemeinschaft, das Miteinander

gute Gespräche

Tradition

Bildung, Weiterbildung

eigene Einstellung

Einsatz, Bekenntnis zu Solidarität

Begabungen, Talente, Idealismus

persönliche und durch die Gesellschaft vorgegebene Werte

meine Privatsphäre, Rückzugsmöglichkeiten, Abgrenzung zwischen Beruf und privat

Raum nur für sich, persönliche Rituale (Wandern, Stille, Natur, Musik ...)
Nein sagen können und dürfen
Selbstwahrnehmung
Feste im Jahreslauf

„Leuchttürme“/Kolping:

Orientierungsmarken, die uns in unserer Arbeit für Kolping Richtung geben
Vorbilder, die Person Adolph Kolpings (mehrfach genannt)
spirituelle Impulse
Statuten und Leitsätze Kolpings (mehrfach genannt)
klare Strukturen, Regeln (mehrfach genannt)
unsere Aufgaben
Wertschätzung (mehrfach genannt) - in der Öffentlichkeit
Kraft der weltweiten Organisation, Internationalität
Erfahrungsaustausch, Zusammenarbeit (mehrfach genannt)
die bei Kolping gepflegten Freundschaften
Kenntnis von gut gelaufenen Projekten in anderen Kolpingsfamilien oder österreichweit
Kolping-Treffen
Gemeinschaft (mehrfach genannt), auch über die Generationen hinweg
Kommunikation, Vernetzung
Freude über Gelungenes
Motivation, motivierte Mitarbeiter
Entscheidungen, Mut zum Risiko
gemeinsam formulierte Ziele
„von der Idee zur Tat“: Gemeinsame Projekte verwirklichen;
Jahresschwerpunkte
Teamentwicklung
Aktivität der Mitglieder, v.a. die Energie der Jugend
Toleranz, Vertrauen, Orientierung
ein Budget
öffentliche Fördermittel
Grenzerfahrungen machen kann positive Entwicklungen anstoßen
Einsatz für Schwächere, Hilfe zur Selbsthilfe, Stütze in Not, soziales Wirken
Die Zeichen der Zeit erkennen und die eigenen Möglichkeiten

Barrieren,

die uns in unserer Kolpingarbeit behindern und eine Weiterentwicklung erschweren

Mangelnde Zusammenarbeit
fehlendes Engagement (mehrfach genannt)
fehlendes Interesse
fehlende Bereitschaft, Fähigkeiten einzusetzen
fehlende Energie (mehrfach genannt)
fehlende Zeit (mehrfach genannt)
Leistungsdruck („24-Stunden-Tag“)
fehlende Vorbilder
Sinnentleerung, Mutlosigkeit, Bequemlichkeit
Generationskonflikt, verhaftet sein in der Vergangenheit, mangelnde Abstimmung Alt-Jung
aber auch: fehlender Nachwuchs

kirchlicher Charakter unserer Arbeit als Hindernis für Akzeptanz bei Jugendlichen
Priester/Präsesmangel (bzw. Mangel an Verfügbarkeit für Kolping)

Werteverlust

Intoleranz, Meinungsverschiedenheiten, Einzelinteressen, die nicht abgestimmt werden
mangelndes Einfühlungsvermögen, zu wenig oder zu viel Rücksichtnahme

Sturheit; aber auch: fehlende Durchsetzungskraft

Vorurteile, mangelnde Bildung – fehlende Einsicht

kein Vertrauen, Verständnis, fehlendes Delegieren

fehlende Paktfähigkeit über zugesagte Leistungen

Überangebot; so viele andere Möglichkeiten der Freizeitgestaltung

Sprachbarrieren, Kommunikationsgrenzen, kulturelle Unterschiede

mangelnde Kompatibilität von Kolping-Gedanken und Kriterien der Wirtschaftlichkeit

finanzielle Grenzen (mehrfach genannt)

Grenzen durch gesetzliche Regelungen

Grenzen der Fähigkeiten und psychische Grenzen der Mitarbeiter

fehlende vorhandene Bausubstanz (kein „Platz zum Sein“)

Methodischer Hinweis für die Arbeit in den Kolpingsfamilien/Häusern:

Ähnlich wie bei der Bildungskonferenz persönliche und berufliche Richtlinien und Barrieren sammeln lassen; in einem weiteren Schritt die oben genannten Stichworte bzw. eine Auswahl davon ebenso in die Diskussion einbringen: Welche davon sprechen uns an, treffen die Situation in unserer Kolpingsfamilie, in unserem Haus, in unserer Einrichtung? Was gibt uns dieser Befund zu denken und wie reagieren wir darauf – als Person und bei Kolping?

3. Takt

Kern-Aufgaben

In diesem Arbeitsschritt geht es darum, die Ergebnisse der Beschäftigung mit unseren Grenzen für unsere Arbeit bei Kolping – jeder an seinem Platz – fruchtbar zu machen.

Zunächst richten wir den Blick auf Grenzen in ihrer „positiven“ Funktion als Richtschnur, Leuchtfeuer; angewandt auf unseren Kolping-Bereich heißt das, dass wir uns auf unsere **Kern-Aufgabe** konzentrieren, auf jenen genau abgesteckten Bereich, in dem jede unserer Gliederungen tätig ist: die Kolpingsfamilien, die Diözesan-/Landesverbände, die Häuser und Sozialeinrichtungen.

Bei der Bildungskonferenz haben die Delegierten, aufgeteilt nach ihren Funktionen, diese Kern-Aufgaben in einer Gruppenarbeit kurz diskutiert. Bei der Beschäftigung mit dem Thema in den Kolpingsfamilien, Diözesanverbänden, Häusern und Einrichtungen ist es wichtig, dieser Frage große Aufmerksamkeit zu schenken.

Als Impulsfragen dazu schlagen wir vor:

* **Was genau tun wir und wozu ist es gut?**

* **Wie ist diese Aufgabe historisch betrachtet entstanden?**

Welche „Nöte der Zeit“ wurden auf diesem Weg erkannt und wie wurde reagiert?

* **Unsere Situation heute: Für wen sind wir da? Für wen ist es gut, dass es uns gibt?**

Die Antworten auf diese Fragen stellen eine „**Ist-Analyse**“ für die Kolpingarbeit am jeweiligen Ort dar und bilden die Grundlage für den nächsten Schritt: die für Kolping typische Erneuerungskraft zu nutzen und neue Horizonte zu erschließen.

4. Takt

Neue Horizonte erschließen

Die Betrachtung dessen, was ist, ist gut, aber zuwenig. Sie mündet notwendigerweise in die Frage: Wie können wir das, was wir tun, verbessern? Dabei können wir sehr zuversichtlich ans Werk gehen, denn die Geschichte zeigt uns, dass es im Kolpingverband zu allen Zeiten hervorragend gelungen ist, die „Zeichen der Zeit“ zu erkennen und entsprechend zu handeln; denken wir nur daran, dass Kolping als „Männer-Verein“ mit einer sehr eng umgrenzten „Zielgruppe“ begonnen hat, und vergleichen wir das mit der heutigen Vielfalt in unserem Verband. Das Erstaunliche dabei: Nie wurde der „Kern“ einfach aufgegeben, sondern, um ein Bild zu verwenden, aus dem Kern wurde ein Baum, der durch verschiedene „Veredelungsmaßnahmen“ ständig neue Früchte hervorbringt.

Bei der Bildungskonferenz haben wir – wiederum in nach Funktionen aufgeteilten Gruppen – diesen Aspekt näher beleuchtet:

- Zunächst ging es darum, gemeinsam zu schauen, welche „neuen Horizonte“ bei Kolping schon erschlossen und welche Barrieren dabei überwunden wurden
- Dann widmeten sich die Delegierten der Frage: Wir können wir in unserer Funktion dazu beitragen, unsere jeweilige Kolping-Aufgabe auch in Zukunft gut zu bewältigen?

Hier die Ergebnisse in Stichworten:

Vorsitzende/Präsides

Welche Grenzen wurden überwunden:

- Lösung der Finanzierung
- Modernen Wohnraum geschaffen
- Frage nach dem „Sinn“ der Kolpingarbeit beantwortet
- Reibungen zwischen Alt und Jung verringert
(es wird heute akzeptiert, dass die Jungen auch ihren Platz im Zentrum haben)
- Angst vor Fremden überwunden
- Nachbarn überzeugt
- Mut, in anderen Ländern aktiv zu werden

Dabei geholfen haben: gesellschaftliche Veränderungen, Ermutigung durch die Öffentlichkeit und Behörden, die verlässliche Partnerschaft durch Kolping Österreich

Aufgaben für die Zukunft:

- Verschiedene Interessen bündeln
- Kritisch hinterfragen, ob die Kernaufgaben OK sind („Nöte der Zeit“ nicht aus den Augen verlieren!)
- Zukünftige Ausrichtung planen und organisieren; kreativ sein, Mut zu Neuem
- Aufgaben des Vorsitzenden besser festlegen (unterstützen, koordinieren, glätten, interne Kontakte verstärken), Jungen Verantwortung übertragen

LeiterInnen Gruppe Kolping

Verschiedene Aufgaben in der Vergangenheit wurden gut bewältigt: Erweiterung der Zielgruppe in mehreren Häusern, Ausbau und Vergrößerung von Häusern, Sozialprogramme wurden initiiert (Beispiel: Integrationsprogramm für Kinder in Hallein)

GeschäftsführerInnen

Welche Grenzen wurden überwunden:

- Beherbergung immer neuer Gruppen (SchülerInnen, Tagesgäste, AsylwerberInnen, soziale Randgruppen ...)
- Ausrichtung der Häuser nach den neuen Statuten
- Übergang zum Dienstleister
- Finanzierungsgrenzen werden kreativ bewältigt (durch Kostenbeiträge, vorübergehende Abdeckungen, neue Betreuungskonzepte und Ideen)
- Integrationsarbeit wurde verstärkt (interkulturelle Jugendarbeit, Fokus auf Stärken der neuen BewohnerInnen, gegenseitige Bereicherung)
- Maßnahmen gegen den Druck, der zT von Seiten der Eltern, vom Umfeld, von den Schulen und Fördergebern auf die Kolpinghäuser aufgebaut wird
- Neuformulierung der stets aktuellen Botschaft A. Kolpings

Aufgaben für die Zukunft:

- Stärkung der Wirtschaftsbetriebe
- Lösung von der Abhängigkeit von der öffentlichen Hand

LeiterInnen Sozialeinrichtungen

... konzentrierten sich auf die Aufgaben für die Zukunft:

- Kolping soll sich einbringen in die Arbeitswelt, in das Bildungs- und Gesundheitswesen sowie in die sonstigen Sozialstrukturen, damit die Gesellschaft so umgestaltet wird, dass „Feuerwehren“ wie unsere Sozialeinrichtungen entlastet werden
- Hinschauen auf die Nöte (auch der Kolping-Mitglieder), bei Problemen: ansprechen und Maßnahmen setzen (Vermittlung zur Beratung zb bei Beziehungsproblemen, finanziellen Problemen etc.)
- Besuchsdienste organisieren bei Alten und Kranken

Kolpingjugend:

...baute eine „Brücke“ über einen „Grenzfluss“; als Bausteine für deren Pfeiler dienen: Kreativität, Mut, Spontaneität, Glaube an uns selbst, Engagement, Energie, Einsatzwille, Weiterbildung, Teamwork, Ehrgeiz, gegenseitig Motivation, Geduld, Kraft und Treffen wie die „Tour durch Österreich“.

Am Horizont erscheinen – dank solcher Stärken: Jugend-Aktivität, gutes Verhältnis der Älteren und der Jüngeren im Verband, Eigenständigkeit, gegenseitige Anerkennung, verbesserte Kommunikation und Zusammenarbeit.

5. Takt

Workshops – Ergebnisse und Erkenntnisse

„Seilschaften und Kletterwände“

Hochseilgarten Abtenau: team-orientiert an körperliche Grenzen gehen

Die TeilnehmerInnen an diesem Programm absolvierten ein abwechslungsreiches Programm im Hochseilgarten Abtenau. In zum Teil schwindelnder Höhe ging es darum, sich selbst zu überwinden, Grenzen zu überschreiten und dabei die Erfahrung zu machen, dass dies miteinander leichter geht. Team-Übungen in der Kletterwand, mittels „Zipeline“ und auf einer Brücke aus Seilen und Tauen („Multivine“) stärkten das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und untereinander.

TeilnehmerInnen-Feedback

- 1) „Der Klettergarten, den ich nach viel Überlegung gewählt habe, hat mir geholfen meine Grenzen zu erkennen und sie ein Stückchen weiter hinaus zu schieben“.
- 2) „Die Erfahrung im Hochseilgarten lege ich folgendermaßen aus: Bei Kolping finden wir den nötigen Rückhalt zum alltäglichen Klettern, bei unseren Versuchen, hohe Anforderungen zu bewältigen, und zwar mit sicherem Schritt...“

„Mit meinem Gott überspringe ich Mauern“

Bibelwerkstatt mit Mag. Angelika Gassner, Theologin, Bibliodrama-Leiterin, Leiterin des Referats für Spiritualität und Exerzitien der Erzdiözese Salzburg

Was ist Bibliodrama? Dabei handelt es sich um eine kreativ-darstellende Zugangsweise zu biblischen Texten, oft als Theater oder Rollenspiel. Ziel ist es, biblische Gestalten und Geschichten „von innen heraus“ zu verstehen, selbst als Person in dieses Geschehen einzutreten. Idealerweise kommt es dadurch zu einer Identifikation, die Erfahrungen der Menschen damals werden zu unseren eigenen Erfahrungen, und der Einbruch des Göttlichen in deren Existenz wird auch in unserem eigenen Leben ahnend erspürbar. Auf diesem Weg kann es geschehen, dass wir eigene Grenzen erkennen und vielleicht sogar miteinander achtsam überschreiten.

Das Thema „Grenzen“ und ihre Überwindung spielt in der Bibel eine wichtige Rolle. Immer wieder hören wir von Menschen, die aufbrechen, sich auf den Weg machen oder ihr Leben total umkrempeln, „neue“ Menschen werden. Ein gutes Beispiel dafür ist der heilige Paulus, vormals Saulus, den die Begegnung mit Gott gleichsam „umwirft“ und der seine ganze Existenz aufgrund dieser Erfahrung neu ausrichtet.

„Unterwegs aber geschah es“: Wir haben die Phasen dieses Geschehnisses ganzheitlich, mit Elementen des „Bibliodrama“ zum Leben erweckt: zunächst das Kreisen des Saulus um die eigene Ideologie, das Wutentbrannte, als er die ChristInnen in Ketten legen und ausrotten wollte. In der nächsten Phase stand Paulus mitten im Licht, es wirft ihn auf sich selbst zurück. Er muss Vorurteile, Meinungen, Ideale neu beleuchten, sich und sein Innerstes umstülpen. In dieser Phase begreift er Gott neu, öffnet sich und setzt den ersten Schritt hinein in eine neue Weise zu leben.

Elemente des Workshops:

- Damaskus-Erlebnis von Paulus durch Lesen, Nachspüren, Ausprobieren anders erleben
- sich ansprechen lassen durch Wortgruppen/Verben aus dem Bibeltext („unterwegs sein“, „reisen“, „Augen geöffnet“,...)

- Körperwahrnehmung, Tanz
- einen Blinden führen bzw. sich blind führen lassen
- die Bibelstelle wurde in 3 Teile aufgeteilt, für jeden Teil (Kampf Paulus gegen die Christen, Bekehrungserlebnis, Paulus ist 3 Tage blind) wurde ein Bereich im Raum bestimmt, markiert, mit Tüchern gestaltet. In diesem Raum konnte man sich in die verschiedenen handelnden Personen hineinversetzen und nachspüren.

TeilnehmerInnen-Feedback

- 1) „Ich war im Workshop Bibliodrama und erlebte die Paulusgeschichte im Kreise der Kolpingschwestern und -brüder. Die Fähigkeit Themen von verschiedenen Seiten zu betrachten und aus sich heraus erlebbar zu machen, war eine sehr schöne Erfahrung für mich. Die Umsetzung ins tägliche Leben ist überall möglich und hilft uns allen weiter.“
- 2) „Es war gut, so etwas einmal gemacht zu haben: einen Bibeltext wirklich intensiv zu begreifen, Zusammenhänge und Deutungen darin zu hinterfragen und dann in gestalterischer Form darzustellen. Meine Erkenntnis ist, dass Bibeltexte auch in unsere Zeit übertragbar sind und dass mir die Auseinandersetzung mit der Bibel in dieser intensiven Art neue Zugänge im Glauben eröffnen kann.“
- 3) „Interessant fand ich, wie sich die Teilnehmer in die Menschen, die mit Paulus waren und bei seinem Schlüsselerlebnis eine Rolle spielten, einfühlten. Es war damit eine Zeitspanne von 2000 Jahren überbrückt.“
- 4) „Durch das Sich-Hineinversetzen in die Personen bekommt das Geschehen von vor 2000 Jahren eine neue Bedeutung, nämlich eine aktuelle: Ich selbst bin angesprochen. Man kann die Erzählung aus mehreren Blickwinkeln betrachten und dadurch sein Blickfeld erweitern. Interessante Erkenntnis: Paulus bleibt der Gleiche – so, wie vorher mit vollem Einsatz gegen die Christen gekämpft hat, setzt er sich nachher für die Verkündigung des christl. Glaubens ein, aber dazwischen benötigt er eine Ruhe-/Meditationsphase (blind sein -> Rückzug in die Wüste). Besonders fasziniert hat mich, wie sich die TeilnehmerInnen auf das Geschehen eingelassen haben, obwohl viele etwas ganz anderes erwartet haben.“

„Bis zuletzt an deiner Seite“

Umgang mit Sterben und Tod, mit Sr. Annemarie Gamsjäger MC, Mitbegründerin der Hospiz-Bewegung.

Was wünschen sich Menschen heute in Bezug auf ihr Kranksein und Sterben? Was bedeutet der Tod in unserer Zeit, da medizinisch fast alles machbar erscheint? Was wünsche ich mir für mein Abschiednehmen und Sterben? Wie können wir das Sterben als Grenz-Erfahrung in unser Leben integrieren, es als einen Teil des Lebens annehmen?

Bei diesem Workshop mit Sr. Annemarie, die uns seit einiger Zeit auch im Kolpinghaus „Gemeinsam leben“ unterstützend zur Seite steht, stand die Praxis-Orientierung im Vordergrund; die TeilnehmerInnen konnten sich über diese existenziellen Fragen persönlich austauschen und von der Erfahrung Sterbender lernen (u.a. durch den Kurzfilm „Die fallenden Blätter geben dem Wind Gestalt. 20 Jahre Mobiles Hospiz Wien“).

Inhaltliche Erkenntnisse

(soweit auch nach außen kommunizierbar):

- Was mich im Leben trägt, trägt mich auch im Sterben; im Sterben wird offenbar, woraus und wofür ich gelebt habe.
- Sterben ist ein Teil des Lebens – ein Sterbender ist ein Lebender bis zuletzt und möchte auch als solcher ernst genommen werden auf seinem individuellsten Weg.

- Sterben hat eine „aktive“ Komponente, nicht umsonst sprechen wir vom „Akt des Sterbens“, in dem wir eintauchen in die tiefsten Tiefen unseres Selbst; im Mittelalter sagte man dazu „ars moriendi“ – *Kunst* des Sterbens.
- Der Sterbende ist Lehrer: auf ihn hören, seine Wünsche respektieren, begleitend zur Seite sein – dazu sind wir eingeladen.
- Devise der Hospizbewegung: „An der Hand eines Menschen sterben, nicht *durch* die Hand eines Menschen“
- Jeder Begleitende wird sich selber Fragen zu stellen haben: Wo und wie möchte ich sterben? Wenn ich erführe, dass ich nur mehr kurze Zeit zu leben hätte, was würde ich an meinem Leben ändern? Welche Botschaft will ich in meinem Sterben den Meinen hinterlassen?
- Wichtig sind folgende Aspekte: Wahrnehmen, mitgehen, zuhören, verstehen, bleiben, loslassen, weitergehen.

TeilnehmerInnen-Feedback

- 1) „Vom Inhalt des Workshops sind mir vor allem in Erinnerung geblieben, dass der Sterbeprozess dem Geburtsprozess ähnelt und die „Sterbewehen“ die Aussöhnung mit der eigenen Biographie sind. Auch die Phasen der Trauerarbeit haben mich sehr beeindruckt und die Erkenntnis, dass es wichtig ist, im „Hier und Jetzt“ zu leben (Wie viel Lebenszeit habe ich noch?! – dies haben wir greifbar in Form eines Papierzentimeterbandes erfahren!)“
- 2) „Welche Erkenntnisse habe ich in meinem Workshop gewonnen? - Sterben gehört zum Leben, eigentlich stirbt man jeden Tag ein wenig. Lebe im Heute, verschiebe nichts auf später. Jeder Tod ist anders, jeder Mensch stirbt anders. Es gibt kein Patentrezept, man kann eigentlich nur begreifen lernen und sich darauf einstellen, dass es irgendwann einmal sein wird, ja sein muss. Nach Möglichkeit so leben, wie wenn jeder Tag der letzte wäre.“
- 3) „Meine Erkenntnisse: Persönlich einen bewussteren Umgang mit der (vermutlich) noch verbleibenden Zeit, das Thema nicht verdrängen, Vorsatz, das Loslassen auch zuzulassen und zu akzeptieren.“

„Wir und die Anderen“

Integration in der Praxis, mit Gerlinde Ulucinar Yentürk, interkulturelle Beraterin, Integrationsbeauftragte der Stadt Hallein

Zu einer Stadtrunde im Zeichen der Begegnung lud dieser Workshop ein. Am Beginn stand eine Einführung in die konkrete Situation in der Stadt Hallein: Sie weist einen sehr hohen Anteil an Migrant*innen auf. Das Verhältnis zwischen den Zuwanderern und der einheimischen Bevölkerung ist eher ein Neben- als ein Miteinander. Versuche vor allem türkischer Zuwanderer, in Hallein eine eigene Infrastruktur aufzubauen, werden in der Stadt zunehmend als Bedrohung erlebt.

In einem zweiten Schritt nahmen wir die Position von Beobachtern ein: Wir besuchten eine Reihe von Orten, an denen die migrantische Community lebt und sich trifft, u.a. eine Moschee und eine Teezeremonie in einem türkischen Geschäft. Die Begegnungen an diesen Orten trugen dazu bei, die bestehenden Emotionen vieler Menschen zum Thema Migration nachzuvollziehen, und in den Gesprächen erhielten die TeilnehmerInnen die Möglichkeit, selbst aktiv die Konfrontation mit dem Anderen und Fremden zu suchen.

Zurück im Kolpinghaus gab es noch eine Gesprächsrunde mit sog. „Grenzgängerinnen“: Dabei handelt es sich um eine Gruppe von Frauen, die im persönlichen Leben, etwa durch eine Partnerschaft, mit der Integration Erfahrung haben und sich auch in diesem Bereich engagieren – in Kulturgruppen (Bauchtanz, indische Musik), Kochgruppen und im interkulturellen Verein „Kristall“.

TeilnehmerInnen-Feedback:

1) „Ich habe mitgenommen, dass Integration auf vielen Ebenen geschieht: zum Teil in kurzer Zeit, zum Teil über Generationen. Mein Eindruck war, dass wir sehr wenig über den Islam wissen, umgekehrt aber bei unseren muslimischen Gesprächspartnern das Wissen um den christlichen Glauben wesentlich größer war. Wir wurden überall sehr offen und freundlich empfangen. Die Probleme vor Ort verlangen individuelle Integrationslösungen unter Mitwirkung ALLER Beteiligten.“

2) „Meine wichtigste Erkenntnis: Praxis ist wichtiger als Theorie! Wir müssen die Schwellenangst überwinden und zB islamische Gebetshäuser besuchen, Gespräche mit anderen suchen und zulassen!“

„Träumen mit den Füßen“

Tanz- und Bewegungs-Workshop mit Moa Hanssen, Bühnentänzerin, Choreographin und Tanzpädagogin

Um den Körper als die bewegliche Grenze zwischen Raum und Zeit ging es in diesem Workshop. Die Leiterin, Moa Hanssen, stammt aus Schweden und ist international und im Rahmen der EU, auch als Lehrbeauftragte, in den Bereichen Ballett, Theater und Bewegungsanalyse tätig. Durch die verschiedenen Tanz-Einheiten: allein, zu zweit und in der Gruppe, sollten Vertrauen und Kreativität gefördert sowie die TeilnehmerInnen in die Lage versetzt werden, ihre physischen, mentalen und seelischen Grenzen sowie Grenzen im zwischenmenschlichen Bereich zu erforschen und im Tanz damit umgehen zu lernen.

TeilnehmerInnen-Feedback:

1) „Der Workshop war deutlich anders, als von mir erwartet. Ich assoziiere Tanz mit Musik und daran geknüpfter Körperbewegung, die Leiterin aber ging ausschließlich (ohne Musik) von Körperbewegung aus. Mir gefiel das Körperwahrnehmen (von Umgebung, meiner Selbst, der anderen), der Workshop hat mich gedanklich weiter beschäftigt.“

2) „Es ging um den eigenen Körper, seine Umgrenzung wahrnehmen/spüren; wir widmeten uns der Herausforderung, den Raum mit dem Körper zu erobern, auszufüllen, schulten unsere Wahrnehmung durch schnelles und langsames Gehen, Rückwärtsgehen, diagonales Gehen, Rhythmus und Tempowechsel und die sich daraus ergebenden unterschiedlichen Sichtweisen, Blickwinkel, Lichteindrücke, abruptes Stehenbleiben, sich wieder in Bewegung setzen... andere Übungen halfen uns, die Kraft der Vorstellung zu nutzen. Viele Übungen erfolgten mit geschlossenen Augen, mit dem Focus ganz bei sich, wodurch sich die Zeitwahrnehmung vorübergehend auflöste. Für den/die andere(n) mit geschlossenen Augen Tanzen brauchte ein hohes Maß an Vertrauen/Sicherheit.“

3) Erkenntnisse: Mut, sich auf etwas Neues einzulassen, ungewohnte Bewegungsabläufe ausprobieren, sich ärgern, aber nicht aufgeben bei schwierigen Koordinationsübungen bzw. mit Humor nehmen, wenn's nicht gelingt; es macht Spaß, sich selbstbewusst den Raum oder neue Räume zu erobern (vielleicht auch neue Tätigkeitsfelder/Zugänge zu erschließen).“

Psychisch gesund bleiben

Burnout & Co.: Wie erkenne ich meine Grenzen, mit Sylvia Jaburek, Psychotherapeutin, Leiterin der Kolping-Lebensberatung Wien 18

Die psychische Balance zu halten ist eine der großen Herausforderungen für die Menschen unserer Zeit. Burnout ist dabei nur ein Stichwort von vielen. Wenn einem die Probleme buchstäblich über den Kopf wachsen, nimmt die Seele Schaden – und das hat gravierende Folgen für die Betroffenen und die Menschen in deren Umfeld.

Im Workshop wurden u.a. folgende Fragen thematisiert: Was muss ich tun, um meine psychische Gesundheit zu erhalten? Wo bekomme ich ein Gespür für meine persönlichen Grenzen (der Belastbarkeit usw.)? Wo finde ich Ausgleich, Erholung, was tut mir gut? Wie komme ich angesichts all der Anforderungen meines Alltags in meine „Mitte“ und damit mit meinen eigenen Kräften und Ressourcen in Berührung?

Sylvia Jaburek, als Psychotherapeutin und Leiterin der Kolping-Lebensberatungsstelle in Wien 18 mit allen Formen psychischer Belastungen, den zugrunde liegenden Beziehungsmustern und vielen Krankheitsbildern vertraut, gab einen Überblick über die wichtigsten Faktoren für unsere psychische Gesundheit und gab den TeilnehmerInnen die Möglichkeit, ihre Sensibilität für Risiken und Chancen ihre psychische Gesundheit betreffend zu fördern.

TeilnehmerInnen-Feedback:

(keine für die Allgemeinheit bestimmten Feedbacks aufgrund der sehr ins Persönliche gehenden Inhalte des Workshops)

6. Takt

Feedback zur Bildungskonferenz

Einige Wortmeldungen wollen wir euch nicht vorenthalten:

„Sehr gutes, kreatives Klima, straffe Abwicklung, viele Möglichkeiten zum Austausch“

„Das breite Spektrum bei Kolping motiviert mich, noch stärker für diese Arbeit einzustehen“

„Zeiten, vor allem für die Gruppenarbeiten, meist knapp kalkuliert, trotzdem produktiv“

„Der Gottesdienst mit Gerald Gump war ein großartiges Erlebnis!“

„Workshop toll, Haus toll, Stimmung toll!“

„Praktische Beispiele aus der Realität erlebt, nicht theoretisches Geschwafel“

„Es war der Hammer!“

„Mir gefällt die inhaltliche Abwechslung bei den Bildungskonferenzen“

„Solche Veranstaltungen geben mir ein Gefühl von Akzeptanz meiner Arbeit ...“

„Mir gefiel die Rückbesinnung auf den Gründungsauftrag und die Spiritualität.“

„Die Bildungskonferenz ist für mich eine Tankstelle, gibt mir Motivation, weiterzumachen.“

„Eventuell einen stärkeren Fokus legen auf den Kolping-spezifischen Teil!“

„Kompetente Moderation und Workshop-LeiterInnen mit Gefühl!“

„Mir wurde bewusst, dass Vorurteile und dadurch entstehende Grenzen erschreckend spürbar sind. – Notwendigkeit eines liebevollen, sozialen Umgangs miteinander“

„Meine Erwartungen wurden erfüllt, weil ich viele neue Leute kennen gelernt habe und mir genauso so viel Spaß in diesen 2 Tagen erwartet habe.“

**Wir danken allen, die bei der Bildungskonferenz dabei waren
und hoffen, dass die Ergebnisse in den Kolpingsfamilien
weite Kreise ziehen!**